Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 63 (1983)
Heft: 3

Artikel: Zur sizilianischen Literatur
Autor: Hösle, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164018

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Hösle

Zur sizilianischen Literatur

Victor Hehn, einer der besten deutschen Italienkenner des letzten Jahrhunderts, schloss 1878 seinen Sizilien-Essay mit einem allzu forschen Rezept für die Lösung der ihm nicht verborgen gebliebenen sozialen und politischen Probleme der Insel: *«Vorläufig und wie die Dinge liegen, bedürfte sie einer besseren, d. h. despotischen Regierung, und zwar in fremden, italienischen, nicht in einheimischen Händen, denn aus eigener Kraft kann sich dieses Volk nicht helfen. Weniger Freiheit ist hier gleichbedeutend mit mehr Wohlfahrt und ein tüchtiger General der echte Fortschrittsmann.»* Was es mit den von Hehn empfohlenen Fortschrittsmännern auf sich hat, musste eigentlich auch der reisende Balte wissen, da er wenige Seiten zuvor die blutige Niederschlagung des Volksaufstandes in dem am Ätna liegenden Städtchen Bronte durch den Garibaldi-General Nino Bixio geschildert und dessen böses Wort zitiert hatte, der Anführer des Zugs der tausend Rothemden sei nicht gesonnen, Diktator eines Landes zu sein, das halb von Wilden, halb von feigen Memmen bewohnt sei [1]. Die arrogante Äusserung ist kennzeichnend für die Anmassung des italienischen Nordens gegenüber einem in überkommenen Sozialstrukturen stagnierenden Land.

Giovanni Verga rückte wenige Jahre später die gleichen Ereignisse in den Mittelpunkt seiner Erzählung *«Freiheit»* [2]. Er stellte das von den Aufständischen angerichtete Blutbad, die Repressalie Nino Bixios, die Untersuchungshaft der Festgenommenen und die Gerichtsverhandlung ohne auktoriale Aufdringlichkeit dar. Auf wenigen Seiten werden die sozialen und historischen Spannungen aufgezeigt, die zum Teil noch heute den Alltag des italienischen Südens ausmachen. Dass die in der Antike verwurzelte sizilianische Wirklichkeit nach wie vor die Geschichte von Ausbeutern und Opfern ist, das zeigt gerade auch die jüngste Aktualität mit ihrer Kette von erbarmungslosen Mafia-Morden. Wie sehr sich die Mächtigen im Lande jede Einmischung von aussen verbitten und jeden Versuch zu unterbinden versuchen, die von ihnen als einen nicht anzutastenden Besitz betrachtete Insel in den italienischen Staat effektiv einzugliedern, hat die Ermordung des Carabinieri-Generals Dalla Chiesa und seiner Frau im vergangenen September aufs brutalste deutlich gemacht.

Mit pauschalen Urteilen ist Sizilien nicht zu fassen. Es ist gewiss verdienstvoll, wenn sich Volkskundler daran machen, durch genaue Feldstudien die für einen Aussenstehenden verschlossene und nicht durchschaubare Wirklichkeit durch die sozialempirische Untersuchung einer sizilianischen Strasse[3] oder einer sizilianischen Agro-Stadt[4] transparenter zu machen, aber unersetzbar bleibt die von der sizilianischen Literatur selber geleistete Deutung der Insel und ihrer Bewohner. Keine literarische Region Italiens – wenn man einmal von dem ebenso peripheren Sonderfall Triest absieht – hat ein mit Sizilien vergleichbares Bewusstsein einer unverwechselbaren kulturellen Eigenständigkeit. Dass in einem Land, das von Griechen, Puniern, Römern, Byzantinern, Arabern, Normannen, Deutschen, Franzosen, Aragonesen (von späteren Invasoren einmal zu schweigen) beherrscht wurde, auch der Dünkel gedeiht, man habe einen etwas tieferen Blick in die Geschichte getan als andere, ist zum mindesten begreiflich. Immer wieder wird versucht, der Besonderheit oder dem Geheimnis der «*sicilitudine*» auf die Spur zu kommen, und es gab und gibt eigentlich keinen namhaften Schriftsteller der Insel, der nicht seine ganz persönliche und unverwechselbare Antwort darauf gesucht hätte oder suchen würde. Es kann sich hier nicht darum handeln, eine Geschichte der sizilianischen Literatur zu skizzieren (sie hätte im Mittelalter einzusetzen), es soll lediglich ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit auf einige ihrer Aspekte hingewiesen werden.

Tomasi di Lampedusa konfrontiert in seinem auch nördlich der Alpen berühmt gewordenen postum erschienenen historischen Roman «*Il Gattopardo*» (1958) den aristokratischen Protagonisten Don Fabrizio in einem Gespräch mit Chevalley, dem Sprecher der piemontesischen Regierung. Der Norditaliener soll den Fürsten dazu überreden, Senator des Königreichs Sardinien zu werden, dem Sizilien nach Garibaldis erfolgreicher Expedition nun angeschlossen werden soll. Statt einer Zusage erhält der Abgesandte aus dem Norden eine historische Belehrung: «*In Sizilien kommt es nicht darauf an, etwas gut oder etwas schlecht zu machen: die Sünde, die wir Sizilianer nie verzeihen, ist einfach die des ‚Tuns'.*» Im weiteren Gang des Gesprächs kommt der ganze Hochmut dessen zum Durchbruch, der sich im Besitz einer allen anderen verschlossenen Erfahrung und Weisheit weiss und sich daher jede Einmischung von aussen verbietet: «*Wir sind alt, Chevalley, uralt. Seit mindestens fünfundzwanzig Jahrhunderten tragen wir das Gewicht herrlicher heterogener Kulturen auf den Schultern, die allesamt bereits als vollkommenes Ganzes von aussen kamen, von denen keine in uns ihren Ursprung nahm und keine von uns in Bewegung gesetzt wurde: wir sind Weisse wie Sie es sind, Chevalley, und wie es die Königin von England ist. Und doch sind wir seit zweiein-*

halbtausend Jahren eine Kolonie. Ich sage dies nicht, um mich zu beklagen: es ist zum grossen Teil unsere Schuld, aber wir sind müde und ausgeleert.» [5]

Am Ende des Dialogs räumt der Fürst allenfalls ein, dass angesichts einer im Prinzip unveränderlichen Situation höchstens einmal die herrschende Schicht ausgetauscht werden kann: *«Wir waren die Leoparden, die Löwen, diejenigen, die unseren Platz einnehmen werden, werden die Schakale, die Hyänen sein.»*

Als im Januar 1956 der in Triest geborene und seit einigen Jahren in den palermitanischen Elendsquartieren lebende Triestiner Architekt Danilo Dolci angesichts der mit der Mafia paktierenden, mit ihr verfilzten oder ihr ausgelieferten staatlichen, regionalen und kommunalen Behörden einen gewaltlosen Hungerstreik organisierte, wurde er mit sechs anderen Gewerkschaftlern verhaftet und dann im März mit den Mitangeklagten zu einem Monat und zwanzig Tagen Gefängnis verurteilt. Bei dem Prozess trat unter anderen Intellektuellen auch Elio Vittorini als Entlastungszeuge auf. Der in Syrakus geborene Schriftsteller hatte noch während des Faschismus sein *«Gespräch in Sizilien»* veröffentlicht. Eines der zentralen Themen dieses in den Jahren des spanischen Bürgerkriegs niedergeschriebenen Werks ist die durch Armut und Ausbeutung *«beleidigte Welt»*. Die von Dolci unter Einsatz seines Lebens angeprangerten Mafiamethoden zeigten, wie wenig sich in einer scheinbar erneuerten Welt verändert hatte. Vittorini gestand sein anfängliches Misstrauen gegenüber Aktionen wie denen Dolcis, *«bei denen sich die religiösen Manifestationen und die sozialen Forderungen vermengen»*. Aber dann erkennt er die Richtigkeit des von dem Triestiner eingeschlagenen Wegs an: *«. . . was seine Methoden anbetrifft (seine indischen Methoden, die viele so störend finden), so halte ich sie für Sizilien am geeignetsten. Die Fasten und andere Formen passiven Widerstands, zu denen Danilo seine Zuflucht nimmt, könnten hingegen in Norditalien geradezu lächerlich wirken. Aber Sizilien ähnelt Indien in vielem. Ich bin Sizilianer, Herr Präsident, und weiss es seit meiner Kindheit. In Sizilien gibt es eine ebenso tiefe Trennung zwischen den Klassen, eine ebensolche Klassenabsonderung wie noch heute in grossen Teilen Indiens. Ausserdem haben die sizilianischen Landarbeitermassen eine im Religiösen wurzelnde Sensibilität, die sich von jener der indischen Volksmassen nicht unterscheidet. In einer Situation, die der indischen ähnelt, hat man mit der nach indischer Art durchgeführten Aktion, wie sie Danilo vornimmt, die grössten Wahrscheinlichkeiten, die Massen dahin zu bringen, sich in den Staat einzufügen und in ihnen den Staat in modernem Sinn zu vergegenwärtigen»* [6].

Das Elend seiner sizilianischen Heimat im engeren und des italienischen Südens im weiteren Sinn hatte Vittorini auch in der von ihm nach dem

Krieg herausgegebenen Zeitschrift *«Il Politecnico»* als eines der dringendsten Probleme Italiens in Erinnerung gebracht: *«Noch heute wird ein grosser Teil der sizilianischen Landarbeiter zur Arbeit herangezogen und dann wieder sich selbst überlassen: sie werden zum Umgraben herangezogen und wieder sich selbst überlassen, sie werden zum Pflügen herangezogen und wieder sich selbst überlassen, sie werden zum Säen herangezogen und wieder sich selbst überlassen, und wenigen von ihnen passiert es, dass sie das gleiche Korn, das sie gesät haben, auch ernten. Sie sind keine Bauern: sie sind Umgraber, sie sind Säer, sie sind Mäher. So wie das Land kein Land ist: es ist Grossgrundbesitz.»* [7]

Des hundertsten Jahrestages der Veröffentlichung von Vergas Roman *«I Malavoglia»* (1880) ist bei uns eben so wenig gedacht worden wie des Jahrestags der wenige Monate danach publizierten Novellensammlung *«Vita dei campi»* (1881). Dabei wäre es nicht übertrieben, den Beginn der zeitgenössischen italienischen Literatur mit diesen beiden Daten anzusetzen. Wie neu diese nach einer literarischen Konversion des Verfassers war (Verga löste sich von der mondänen Thematik seiner früheren in bürgerlicher Umgebung spielenden erzählenden Prosa), zeigte die lange anhaltende Desorientierung der Kritik und die Gleichgültigkeit der Leser, die gar nicht in der Lage waren, das archaische Weltbild des Schriftstellers mit den naturalistischen Klischees französischer Provenienz zu fassen. Es dauerte Jahrzehnte, ehe der regionalen Literatur Italiens der Beigeschmack provinzieller Beschränktheit genommen war. Die Einigung des Lands, dessen historische und soziale Spannungen zunächst mit der Rhetorik des Risorgimentos und dann mit den Phrasen des Faschismus hinweggeredet werden sollten, war lange vorwiegend velleitäre Deklamation der Politiker. Kein Wunder, dass eigentlich erst der Neorealismus zwischen 1940 und 1950 die Pionierleistung der sizilianischen Veristen allgemein bewusst machte. Ohne Sentimentalität, ohne Rührseligkeit stellte Verga in seiner Erzählung *«Rosso Malpelo»* einen in den Schwefelbergwerken bei Agrigent buchstäblich vertierenden jungen Mann dar, versah ihn mit einer geradezu mythischen Aura, indem er ganz auf jede philanthropische oder religiöse Bevormundung seiner Figur verzichtete.

Kein sizilianischer Schriftsteller hat das unverwechselbare Verhalten seiner Landsleute an der Öffentlichkeit aufmerksamer beobachtet als der in Catania geborene Vitaliano Brancati (1907–1954). Seine Romane sind zwar ins Deutsche übersetzt, aber kaum rezipiert worden, da sie letztlich für einen mit den Mythen des sizilianischen Alltags nicht vertrauten Leser unverständlich bleiben müssen. Leonardo Sciascia, der sich in den letzten Jahrzehnten mehr als jeder andere darum bemüht hat, das Spezifische der Insel zu erschliessen und Aussenstehenden zu verdeutlichen, hat die von

Brancati unvergleichlich geschilderten parasitären Existenzen seiner von dem Gesprächsstoff Frau besessenen Landsleute mit dem Scharfblick eines Kriminologen charakterisiert: *«Sie verbringen einen Teil ihrer Tage in den Kirchen, indem sie sich vorsichtig unter den Füssen der Heiligen, zwischen den Altären und Säulen bewegen, um sich den Beichtstühlen zu nähern und das Geflüster der am sorgfältigsten gehüteten Geheimnisse aufzuschnappen.»* [8] Ohne die Romane Brancatis bliebe das durch die Literatur vermittelte Bild Siziliens unvollkommen. In Germis Film *«Ehescheidung auf italienisch»* beobachtet der in seine Cousine verliebte verheiratete Baron durch die Jalousie der Toilette die Verehrte. Wie sehr er damit etwas für den sizilianischen Frauenkult Typisches für die in der Männerwelt Brancatis und Germis bis zur obsessiven Ausschliesslichkeit übersteigerte Thematik getroffen hat, zeigte schon Verga mit seiner Antwort auf die beiläufig getroffene Feststellung eines ihn begleitenden sizilianischen Dialektdichters, die Sizilianer seien Romantiker: *«Alles andere als Romantiker, mein Lieber, wir schwängern Balkone.»* [9]

Der marxistische Kritiker Antonio Gramsci war es, der Pirandellos im April 1917 in Turin aufgeführtes sizilianisches Volksstück *«Liolà»* als altgriechisches Satyrspiel deutete und damit einen der zentralen Mythen sizilianischen Selbstverständnisses bestätigte. Es ist überraschend, dass gerade er die soziale Misere der Latifundien aus seiner Interpretation aussparte und die in dem Stück dargestellte ländliche Wirklichkeit als ein Zeugnis der unverwüstlichen Tradition dionysischen Lebensüberschwangs interpretierte: *«es ist ein naives, auf krude Weise aufrichtiges Leben, in dem die Rindensubstanz der Eichen und die Wasser der Quellen noch zu pulsieren scheinen: es ist ein Aufschäumen naturverbundenen Heidentums, für welches das Leben, das ganze Leben schön und die Arbeit ein frohes Tun ist, . . .».* [10]

Das Zeugnis eines an den Antipoden dannunzianischen Potenzkults stehenden Intellektuellen verdient um so mehr Beachtung, da Gramsci für den Realismus des Hintergrunds bürgt, aus dem Pirandello schöpft. Liolàs unreflektierte Vitalität ist allerdings nur eine Seite des sexuellen Selbstverständnisses der Sizilianer.

Pirandellos Werk erlaubt tiefe Einblicke in die durch patrimoniale Herrschaft und altständische Schichtung geprägte Mentalität der Sizilianer. Leonardo Sciascia hat sich wiederholt mit seinem berühmten Vorgänger auseinandergesetzt. Seine erste 1953 veröffentlichte Buchpublikation trägt den Titel *«Pirandello e il Pirandellismo»*. Dies, obwohl dem Schriftsteller aus Agrigent damals noch bei vielen Intellektuellen das Odium seiner Zustimmung zum Faschismus anhing.

Die 1970 veröffentlichte Aufsatzsammlung Sciascias *«La corda pazza»*,

in der, wie der Untertitel präzisiert, *«Scrittori e cose della Sicilia»* behandelt werden, enthält bereits im Titel ein Zitat aus der *«Narrenkappe»* Pirandellos, der, wie dann später Sciascia, das für die Mentalität der Sizilianer und ihre *«sicilianità»* bzw. *«sicilitudine»* Kennzeichnende in ihrer Abkapselung nach aussen sieht. Nach Sciascia wurde die Tendenz des Sizilianers zur Isolierung mit dem damit verbundenen Hang, auf Kommunikation zu verzichten und an ihrer Stelle die Vorteile der Narren und Wahnsinnigen zugestandenen Freiheit auszukosten, von Pirandello am einprägsamsten umschrieben. Er erinnert an die dritte Szene des ersten Akts der *«Narrenkappe»*, in welcher der Protagonist seine Weltanschauung erläutert, die es ihm erlaubt, sich hinter kauziger Originalität zu verschanzen. Wo philosophierende Eigenbrödelei so sehr zu regionaler Eigenheit wird, verliert nach Sciascia der von der Kritik in seiner Bedeutung für Pirandellos Entwicklung überschätzte Bonner Aufenthalt in seiner Studienzeit an Bedeutung. Wenn in den zwanziger Jahren Pirandellos Theater von der deutschsprachigen Kritik wegen seiner angeblichen *«Wollust der Schmockerei»* (Polgar) verlacht oder wegen seinem *«provinziellen Mumpitz»*, seinem *«öden, konfusen Gefasel»* (Ihering) verrissen wurde[11], dann wurde dabei – wenn wir Sciascias Argumentation folgen – nicht nur ein sizilianischer Schriftsteller, sondern Sizilien missverstanden und indirekt bestätigt, dass bei Verkennung der regionalen Komponenten eines Schriftstellers jede Literaturbetrachtung unadäquat bleiben muss.

[1] Victor Hehn, Italien. Ansichten und Streiflichter, hg. von Walter Rehm, München o. J., S. 187–215. – [2] «Libertà» wurde von Verga in den «Novelle rusticane» (1883) veröffentlicht. – [3] R. und S. Schenda, Eine sizilianische Strasse. Volkskundliche Betrachtungen aus Monreale, Tübingen 1965. – [4] Wilhelm Emil Mühlmann / Roberto J. Llaryora, Strummula Siciliana. Ehre, Rang und soziale Schichtung in einer sizilianischen Agro-Stadt, Meisenheim am Glan 1973. – [5] Das hier in eigener Übersetzung gegebene Gespräch steht im vorletzten Abschnitt von Teil IV des Romans. – [6] Übersetzt nach «Per conoscere Vittorini» (hg. von Giovanna Gronda) Oscar Mandadori, Milano 1979, S. 420 f. – [7] Elio Vittorini, Diario in pubblico, Milano 1957, S. 197 f. – [8] Leonardo Sciascia, La corda pazza (Scrittori e cose della Sicilia), Torino 1970, S. 159. – [9] Ebd., S. 165. – [10] Antonio Gramsci, Letteratura e vita nazionale, Torino 1965, S. 283 f. – [11] Franz Mennemeier, Der Dramatiker Pirandello, Köln 1955.